

Gaule hier tragen. Ohne Zweifel ein Verwandter, der gleichfalls nach den Legaten sehen will.“

„Das muß Sir Reginald Wychembe seyn; es wäre wohl nicht unpassend, Bluewater, wenn wir ihm zum Empfange entgegen gingen.“

Bei dieser Aufforderung zog der Contreadmiral seine Beine, die trotz der Anwesenheit des Doktors ihre Lage nicht verändert hatten, wieder an sich, stand auf und folgte Sir Gervaise, als Letzterer das Zimmer verließ.

Dreizehntes Kapitel.

Videsne qui venit? Siehst Du nicht, wer kommt?

Video et gaudeo. O ja, und zwar mit Freuden.

Nathanael und Holofernes.

Tom Wychembe hatte seit der Zeit, da er erfahren, daß sein verehrter Oheim einen Boten an das ‚Halbblut‘ abgesendet hatte, um dieses in das Schloß zu bescheiden — eine Unruhe in sich gefühlt, die wir dem Leser wohl nicht des Näheren zu schildern nöthig haben. Von dem Augenblicke an, da er einen Schlüssel zu diesem Vorhaben erlangt zu haben glaubte, gab er sich alle erdenkliche Mühe, um zu erfahren, was vorging, und als Sir Reginald Wychembe das Haus betrat, war die erste Person, mit welcher er zusammentraf — eben dieser unächte Erhalter der Ehren seines Namens.

„Sir Reginald Wychembe, wie ich nach Wappen und Livreen vermuthe?“ begann Tom und suchte die Weise des Hauswirths anzunehmen. „Es ist erfreulich, zu bemerken, wie alle angeerbten Gebräuche der Familie in beiden Zweigen derselben, obwohl diese durch zwei volle Jahrhunderte von einander getrennt sind, dennoch gleichmäßig bewahrt und geachtet werden.“

„Ich bin Sir Reginald Wychembe, Sir, und war von jeher bemüht, der ehrwürdigen Ahnenreihe, von der ich abstamme, nicht zu vergessen. Darf ich fragen, welchen Verwandten ich vor mir zu sehen das Vergnügen habe?“

„Mr. Thomas Wychembe, Euch zu dienen, Sir, den ältesten Sohn von Sir Wycherly's nächstem Bruder, dem verstorbenen Mr. Baron Wychembe. Ich hoffe, Sir Reginald, Ihr habt uns nicht als so entfernte Blutsverwandte betrachtet, daß Ihr unsere Geburten, Trauungen und Todesfälle ganz und gar übersehen hättet?“

„O nein, Sir,“ erwiderte der Baronet trocken und mit einem Nachdruck, der seinen Zuhörer sehr in Verwirrung setzte, wenn auch das kalte, jesuitische Lächeln, das diese Worte begleitete, seine lebhaften Besorgnisse wieder einigermaßen beruhigte. „Alles, was das Haus Wychembe betrifft, ist in meinen Augen von Interesse und ich war, wie ich hoffe, nicht ohne Erfolg bemüht, Alles, was sich auf Geburten, Trauungen und Todesfälle in der Familie bezieht, genau zu erfahren. Ich bedauere unendlich, daß jetzt, da ich zum zweiten Mal diese ehrwürdige Wohnung betrete, eine so traurige Veranlassung, wie die, weshalb ich hierher beschieden worden, mich einführen mußte. Wie befindet sich Eurer verehrter — d. h. ich wollte sagen, wie geht es mit Sir Wycherly Wychembe?“

Wenn man die überlegte, vorsichtige und doch bezeichnende Weise des Sprechenden mit dem Inhalt der Antwort zusammenhielt, so hatte Tom allerdings Grund genug zur Unruhe, obgleich er über die wahre Absicht seines Namensvetters noch immer in Zweifel gelassen wurde. Die Worte, worauf Letzterer den Hauptnachdruck legte, wurden nur leicht, aber dabei sehr kenntlich berührt; dabei war das kalte, arglistige Lächeln, welches dieselben begleitete, ganz dazu gemacht, den Scharfsinn eines so gewöhnlichen Schurken, wie dieser Erbschaftsexpektant einer war, vollkommen irre zu führen.

Dann war es ja auch leicht möglich, daß die plötzliche Aenderung in der Konstruktion der letzten Phrase und die Substitution des Personennamens statt des Verwandtschaftsgrades, worin Wycherly, wie man allgemein glaubte, zu Tom stand — nichts weiter als eine strenge Beobachtung des guten Gesellschaftstones war — oder konnte die Sache ja auch völlig nichtsbedeutend seyn.

All' diese kleinen Zweifel glimmten in Tom Wyhecombe's Innerem, doch war jetzt nicht der Augenblick, um eine solche Nachforschung weiter zu verfolgen. Die Höflichkeit verlangte von ihm eine augenblickliche Antwort: diese gab er denn auch dem äußeren Anscheine nach mit ziemlicher Festigkeit, obwohl sein scharfblickender, erfahrener Gegner sogleich bemerkte, daß seine Worte die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlt hatten, denn er hatte dadurch zugleich ein gewisses Ansehen über den jungen Mann erlangen wollen.

„Mein verehrter und geliebter Oheim hat sich zwar, wie man mir sagt, ein wenig erholt,“ sagte Tom; „ich fürchte aber, dieser Schein von Hoffnung wird wohl trügerisch seyn. Mit Vierundachtzig hat der Tod ein allzu gegründetes Recht auf seine Beute, Sir! Das Schlimmste an der Sache ist, daß meines armen Oheims Geisteszustand sichtlich erschüttert ist, so daß es rein unmöglich erscheint, seine wenigen Wünsche durch Dokumente oder sonstige Bestellungen zu erfahren.“

„Wie kam es dann, Sir, daß Sir Wycherly mich mit der Einladung, ihn zu besuchen beehrte?“ fragte der Andere höchst spitzig und treffend.

„Vermuthlich hat er Euren Namen vor sich hingestüstert, Sir, und die Auslegung dessen, was er damit meinte, war dann in einem solchen Augenblicke sehr natürlich. Sein Testament wurde, so viel ich weiß, schon vor längerer Zeit abgefaßt; dasselbe ist aber in einen Umschlag gehüllt und mit Sir Wycherly's Wappen versiegelt, weshalb ich nicht einmal den Namen des Vollstreckers kenne. Es wird also wohl nicht wegen seines letzten Willens seyn, warum er

Euch rufen ließ, Sir. Ich denke mir eher, daß er Euch als den nächsten Anverwandten von der Seitenlinie zum Vollstrecker seines bereits verfaßten Testaments bestimmte und deshalb für passend hielt, Euch von der Sache in Kenntniß zu setzen."

"Mag sehn, Sir," erwiderte Sir Reginald in seiner gewohnten kalten, vorsichtigen Weise; „doch wäre es in diesem Falle mehr im Einklang mit den bestehenden Gebräuchen gewesen, wenn in dem an mich erlassenen Schreiben der Zweck, warum meine Anwesenheit erbeten wurde, bemerkt worden wäre. Der Brief trägt die Unterschrift ‚Gervaise Dakes‘ und da sich eine Flotte in der Nachbarschaft befinden soll, so dachte ich mir, der berühmte Admiral dieses Namens könnte mir wohl gar die Ehre erwiesen haben, an mich zu schreiben.“

„Ihr habt Euch nicht getäuscht, Sir; Sir Gervaise Dakes befindet sich in unserem Hause — ha! hier kommt er selbst, Euch zu empfangen; der Mann neben ihm ist Contreadmiral Bluewater, den die Seeleute nur seinen Hauptmast nennen.“

Die eben erzählte Unterredung hatte in einem kleinen Wohnzimmer Statt gefunden, wohin Tom seinen Gast von der großen Halle aus geführt hatte und wo nunmehr die beiden Admirale denselben empfingen. Eine Vorstellung war kaum nothwendig; Uniform und Stern — denn damals erschienen Offiziere gewöhnlich in großem Kostüm — Uniform und Stern verkündeten sogleich Sir Gervaise's Rang und Namen, und zwischen Bluewater und Sir Reginald bestand sogar eine oberflächliche persönliche Bekanntschaft, die sich von ihren stillen, aber tiefgewurzelten jakobitischen Sympathien herleitete.

„Sir Gervaise Dakes?“ und „Sir Reginald Bychecombe!“ war Alles, was die beiden Herrn sprachen; der Admiral schüttelte dabei dem Angekommenen herzlich die Hand, was dieser mit einer kalten Berührung der Finger erwiderte, — eine Begrüßung, welche recht wohl für das wahre Muster des herzlosen Händereichens in

neuerer Zeit hätte gelten können, diesmal aber mehr in dem Temperamente als in der Mode ihren Grund hatte.

Sobald diese Ceremonie vorüber war, folgten die üblichen Höflichkeitsphrasen und dann wandte sich der Neuangekommene mit der Miene großer Freimüthigkeit an Blüewater und begann mit den Worten:

„Auch Ihr hier, Sir Richard Blüewater! Ich freue mich sehr, bei dieser traurigen Veranlassung wenigstens einem alten Bekannten zu begegnen.“

„Ich bin sehr erfreut, Euch zu sehen, Sir Reginald; nur habt Ihr mir da einen Titel gegeben, worauf ich kein eigentliches Recht besitze.“

„Nicht! — die Zeitungen wenigstens melden uns, daß Ihr eines der neuerlich vakant gewordenen rothen Bänder erhalten habet?“

„Ich glaube, diese Ehre stand allerdings in Aussicht —“

„Ausſicht! — Ich kann Euch versichern, Sir, Euer Name steht klar und deutlich in der Zeitung, wie ich Euch sogleich beweisen werde, indem ich nach meinem Wagen hinabschicke. So bin ich also der Erste, der Euch mit ‚Sir Richard‘ anredet!“

„Entschuldigt mich, Sir Reginald, in der Sache herrscht noch ein kleines Mißverständniß; ich ziehe es vor, einfach wie bisher Contreadmiral Blüewater zu bleiben. Die Sache wird sich seiner Zeit aufklären.“

Beide Parthien wechselten Blicke mit einander, welche in Zeiten wie die, worin sie lebten, gehörig verständlich waren; und der Gegenstand der Unterhaltung ward alsbald geändert. Ehe Sir Reginald Blüewater's Hand los ließ, drückte er sie herzlich — ein Wink, der auch von dem Letzteren mit einem warmen Händedruck erwidert wurde.

Die Gesellschaft fing nun an, sich über Sir Wycherly, sein jetziges Befinden, so wie über den wahrscheinlichen Grund zu besprechen, der ihn zu dem Wunsche veranlaßt haben mochte, seinen entfernten Verwandten sehen zu wollen. Als Ursache hiefür

bezeichnete Sir Gervaise, trotz Tom Wyhecombe's Anwesenheit, des Erblassers Wunsch, seinen letzten Willen aufzusetzen, wobei der Baronet, wie er glaube, die Absicht hege, Sir Reginald zum Vollstrecker desselben, wenn nicht gar zu etwas ganz Anderem zu ernennen.

„So viel ich weiß,“ fuhr der Viceadmiral fort, besitzt Sir Wycherly eine bedeutende Summe, worüber ihm die freie Verfügung zusteht. Ich muß gestehen, ich sehe es gerne, wenn ein Mann in seinen letzten Augenblicken seiner Freunde und Diener großmüthig gedenkt. Die Herrschaft ist ein Majorat, wie ich höre, und ich denke, Mr. Thomas Wyhecombe wird sich bei dieser Vorsichtsmaßregel seiner Ahnen um nichts schlechter befinden; so laßt denn den alten Herrn mit seinen Ersparnissen schalten und walten, wie er will.“

Sir Gervaise war so sehr an's Befehlen gewöhnt, daß er das Sonderbare seiner Einmischung in die Angelegenheiten einer ihm doch eigentlich fremden Familie nicht bemerkte; Sir Reginald dagegen konnte nicht umhin, die Sache ziemlich auffallend zu finden. Nichts destoweniger hatte Letzterer bei seiner tiefen Menschenkenntniß des Viceadmirals Charakter auf den ersten Blick erkannt und sein eigenthümliches Wesen hinterließ daher bei ihm keinen bleibenden Eindruck. Da übrigens Sir Gervaise auf Tom's Nachfolge als auf eine Sache anspielte, die sich eigentlich ganz von selbst verstehe, warf er einen kalten, sengenden Seitenblick auf den vermeinten Erben, — einen Blick, der dem eifersüchtigen Schurken beinahe das Mark in den Beinen gerinnen machte.

„Könnte ich mit Euch ein Wort auf Eurem Zimmer allein sprechen, Sir Gervaise?“ fragte Sir Reginald, indem er Letzteren bei Seite führte. „Diese Dinge dürfen nicht ungebührlich übereilt werden und ehe ich weiter vorangehe, wünsche ich Grund und Boden näher kennen zu lernen.“

Bluewater hatte diese Frage gehört; er bat die Herrn sogleich, zu bleiben, wo sie waren, worauf er sich mit Tom Wyhecombe aus dem Zimmer entfernte.

Sobald sie allein waren, wußte Sir Reginald durch äußerst kluge und vorsichtige Fragen von seinem Gefährten Alles zu erforschen, was sich in den letzten vier und zwanzig Stunden zuge- tragen hatte — Sir Wycherly's wahrhaft hoffnungslosen Zustand, so wie die Art, wie er selbst nach dem Schlosse eingeladen worden war. Als der Fremde endlich Alles erfahren hatte, was er zu wissen für nöthig hielt, drückte er den Wunsch aus, den Kranken sehen zu dürfen.

„Halt, da hätte ich beinahe etwas vergessen, Sir Reginald,“ bemerkte der Viceadmiral, der, mit der Hand bereits an der Thür- klinker, in seiner Bewegung inne hielt, um auch seiner Seite eine Frage zu stellen. An Gurer Art, Euch auszudrücken, bemerke ich, daß das Studium des Gesetzes bei Gurer Erziehung nicht ganz übersehen worden ist. Wißt Ihr vielleicht, was man unter ‚Halbblut‘ begreift; es ist entweder ein juristischer oder medicinischer Ausdruck und ich selbst verstehe mich fast nur auf die nautischen.“

„Ihr hättet Euch in ganz England an keinen geeigneteren Mann wenden können, Sir Gervaise,“ antwortete der Hertfordshirer Baronet mit vielsagendem Lächeln. „Ich gehöre zu den Rechts- kundigen von Middle-Temple, wurde als jüngerer Sohn zum Rechts- studium angehalten und bin erst in meinem sieben und zwanzigsten Jahre meinem älteren Bruder auf dem Gute gefolgt. Ueberdies stehe ich selbst zu eben dieser Herrschaft, von der wir kaum noch gesprochen, in der unglücklichen Beziehung des ‚Halbbluts‘.“

Sir Reginald begann sofort, dem Andern das betreffende Ge- setz zwar bündig aber vollkommen klar zu erläutern, wie wir schon früher bei unsern Lesern es versucht haben.

„Halt, halt! Sir Reginald!“ rief der geradherzige und rechtlich gesinnte Seemann; „beim Himmel! da muß ein Mißverständniß obwalten! Ein Better im vierzigsten Grade oder auch der König sollte diese Herrschaft vor Euch selber erben, obgleich Ihr in ge- rader Linie von den alten Wychembe's aus den Zeiten der Plan- tagenets abstammt?“

„So spricht das Landesgesetz, Sir Gervaise. Wäre ich Sir Wycherly's Halbbruder, d. h. der Sohn der zweiten Frau von unserem gemeinschaftlichen Vater, so könnte ich ihn nicht beerben und wenn unser Vater das Gut sogar durch eigenes Glück oder Verdienst erworben hätte.“

„Das ist abscheulich, Sir — wirklich abscheulich — und Ihr müßt mir schon verzeihen, ich kann kaum glauben, daß in den guten, ehrlichen, wohlmeinenden Gesetzen des guten, ehrlichen, wohlmeinenden Altenglands ein so monströser Satz enthalten seyn kann.“

Sir Reginald gehörte zu den wenigen Rechtskundigen seiner Zeit, welche die Vortrefflichkeit dieser besonderen Bestimmung des gemeinen Rechts nicht anerkannten, was wohl auf seiner Seite dem Umstande zuzuschreiben war, daß er von jetzt ab an den Geheimnissen des Advokatenstandes so geringes, an der Familienstiftung der Wyhecombe's dagegen, so fern sie durch jenes dictum aufgehoben wurde, so großes Interesse zu nehmen hatte. Demnach war er auch über die offene Weise, womit der Seemann seine Behauptung als gleichermaßen der Vernunft, der Gerechtigkeit und Wahrscheinlichkeit widerstreitend — verwarf, nicht sehr überrascht und nichts weniger als gekränkt.

„Das gute, ehrliche, wohlmeinende Altengland duldet gleichwohl noch manche drückende Gesetze, Sir Gervaise,“ antwortete er, „und unter anderen eben dieses Gesetz über das Halbblut. Viel hängt dabei von der Art ab, wie man die Dinge betrachtet; was dem Einen als Gold erscheint, hält der Andere für Silber. So zum Beispiel“ — dieß sagte er mit einem spähenden Lächeln, das für ironisch oder vertrauensvoll gelten konnte, je nachdem der Zuhörer es auslegen wollte — „würden die Klane gegen uns behaupten, daß England einen Usurpator auf dem Throne hat, während sein gesetzmäßiger Prinz in der Verbannung schmachtet — was Ihr übrigens so wenig als ich zuzugeben geneigt seyn werdet.“

Sir Gervaise fuhr auf und warf einen raschen, mißtrauischen

Blick auf den Sprechenden; dieser aber zeigte in seinen hübschen Gesichtszügen einen so offenen, arglosen Ausdruck, wie er ihn kaum jemals auf dem Antlitz eines vertrauensvollen, sechzehnjährigen Jünglings getroffen hatte.

„Euer vermeintlicher Fall bietet keine Parallele,“ antwortete der Viceadmiral, der jeden Schatten von Mißtrauen vergaß, als er dieser sorglosen Offenheit begegnete; „denn wir Männer lassen uns in unserer Unterthanentreue häufig nur vom Gefühle leiten, während das Gesetz eigentlich immer nur von Vernunft und Gerechtigkeit regiert werden sollte. — Doch da wir schon einmal bei diesem Gegenstande verweilen, wollt Ihr mir nicht sagen, Sir Reginald, ob Ihr nicht auch wißt, was ein nullus ist?“

„Davon verstehe ich nichts weiter,“ antwortete der Andere, diesmal mit unverstelltem Lächeln, „als was man in lateinischen Wörterbüchern und Grammatiken findet.“

„Ja, Ihr meint auch nullus, nulla, nullum. Das versteht sogar ein Seemann wie ich, denn wir gehen alle vorher in die Schule, ehe wir auf die See kommen. — Sir Wycherly aber gab die größte Mühe sich verständlich zu machen und nannte Euch dann ein ‚Halbblut‘.“

„Und mit vollkommenem Recht — ich gebe zu, daß dieß wirklich so ist und daß ich keine größeren gesetzlichen Ansprüche als Ihr z. B., an diese Herrschaft zu machen habe. Mein moralisches Recht aber — damit mag's schon besser stehen.“

„Es macht Euch alle Ehre, daß Ihr dieß so freimüthig bekennet, Sir Reginald; denn seht, Ihr dürft mich hängen, wenn ich glaube, daß die Richter auch nur im Traume daran denken würden, solche Einwürfe gegen Eure Nachfolge zu erheben, wenn sie nicht eben darauf aufmerksam gemacht werden.“

„Darin thut Ihr ihnen Unrecht, Sir Gervaise; denn es ist ja ihre Pflicht, auf die Befolgung der Gesetze zu achten, mögen die Letzteren auch beschaffen seyn, wie sie wollen.“

„Vielleicht habt Ihr Recht, Sir. Der Grund aber, warum ich Euch frage, was ein nullus bedeutet, liegt darin, daß Sir Wycherly, der nur mit der angestrengtesten Mühe zu sprechen vermochte, seinen Neffen und Erben, Mr. Thomas Wychemombe, zu wiederholten Malen mit diesem Beiworte benannte.“

„Hat er das wirklich! Sagte er vielleicht nicht — statt Eures Ausdrucks — filius nullius?“

„Ich glaube eher, es war nullus — doch kann's wohl seyn, daß ich auch das Wort filius ein oder zwei Mal von ihm flüstern hörte.“

„Ja, ja, Sir, das wird's gewesen seyn; und sehr lieb ist mir's, daß Sir Wycherly von der Sache weiß, da sich der junge Mann, wie ich höre, die Miene gibt, als ob er die Sache unter einem andern Gesichtspunkt betrachten dürfe. Filius nullius ist nämlich der gesetzliche Ausdruck für ‚Sohn von Niemand‘ oder ‚Bastard‘, wie Ihr jetzt wohl verstehen werdet. Ich weiß zuverlässig, daß dieses unglückliche Beiwort Mr. Thomas Wychemombe gebührt, dessen Vater, wie ich durch die triftigsten Beweise erhärten kann, niemals mit seiner Mutter vermählt gewesen ist.“

„Aber, Sir Reginald, der unverschämte Schuft trägt doch zum Beweise des Gegentheils ein Certificat in seiner Tasche, das von einem Prediger an einer Londoner Pfarrkirche unterzeichnet ist.“

Der Baronet aus Hertfordshire schien bei dieser Versicherung seines militärischen Gefährten überrascht; doch Sir Gervaise erklärte ihm, was zwischen ihm selbst und dem jungen Manne vorgegangen war, und so blieb kein weiterer Zweifel über die Thatsache übrig.

„Da Ihr das Dokument selbst gesehen habt,“ begann Sir Reginald von Neuem, „so muß sich die Sache wohl so verhalten und dieser irgeleitete Knabe scheint darauf gefaßt, jeden, auch noch so verzweifelten Schritt zu wagen, um sich des Titels und der Herrschaft zu bemächtigen. Alles, was er über ein schon vorhandenes Testament sagt, ist wohl nur reine Fabel, denn kein Mensch von gesundem Verstande wird wohl seinen Hals daran

wagen, um eine so nichts bedeutende Auszeichnung, wie die Baronetswürde zu erlangen — da wir beide gleichfalls Mitglieder dieser Klasse sind, so darf ich schon offen mit Euch sprechen, Sir Gervaise. Wäre ein Testament vorhanden, so würde dieses die Nachfolge sicher stellen. Ich kann also nicht glauben, daß bis jetzt ein solches wirklich existire.“

„Wäre dieses Testament nicht ganz nach des Burschen Wünschen, würde dann nicht jene Trauung, neben der werthlosen Ehre, von der Ihr gesprochen, auch den ganzen Länderbesitz dieser Herrschaft dem Majoratserben zuwenden?“

„Ja wahrhaftig, in der That; ich bin Euch für diesen Wink höchst dankbar. Wünscht übrigens Sir Wycherly jetzt, ein neues Testament abzufassen und besitzt er Kraft und Besinnung genug, um seinen Willen durchzusetzen, so darf das alte uns nicht mehr beunruhigen. Für einen Mann in meiner Lage ist es eine höchst schwierige Aufgabe, Sir, in dieser Sache handelnd aufzutreten und ich bin höchlich erfreut, so höchst ehrenwerthe, hochgestellte Zeugen in diesem Hause vorzufinden, die meinen Ruf zu verfechten im Stande sind, falls irgend etwas vorkommen sollte, was eine solche Rechtfertigung nöthig machen könnte. Einerseits, Sir Gervaise, droht Gefahr, diese alte Herrschaft in die Hände der Krone und zwar noch bei Lebzeiten eines Namens zurückfallen zu sehen, an dessen Blute keinerlei Makel haftet und der von denselben ehrwürdigen Ahnen, wie der letzte Besitzer, abstammt; auf der andern Seite könnte sie gar noch einem Menschen von unedler Abkunft und höchst zweifelhaftem Charakter als Beute anheimfallen. Der Umstand, daß Sir Wycherly meine Anwesenheit verlangte, ist von großer Wichtigkeit und ich habe zu Euch und Euren Begleitern das volle Vertrauen, daß Ihr die Ehrenhaftigkeit meines Verfahrens bezeugen werdet. Doch jetzt, Sir, wenn's Euch beliebt, könnten wir uns in das Krankenzimmer verfügen.“

„Von Herzen gern,“ sagte der Admiral, indem er sich der

Thüre näherte. „Ich denke übrigens, Sir Reginald, selbst in dem Falle, wenn die Herrschaft an den Lehnsherrn zurückfiele, würdet Ihr so viel Großmuth bei unsern braunschweigischen Fürsten finden, daß sie Euch das Gut wieder anheimstellten. Für diese herumziehenden Schotten, die so viele nacktheimige Edelleute zu bereichern haben, möchte ich Euch freilich nicht gut stehen; dagegen glaube ich, daß Ihr bei den Hannoveranern vollkommen geborgen wäret.“

„Die Letzteren haben jedenfalls eine Empfehlung für sich,“ erwiderte der Andere mit artigem, aber auch so zweideutigem Lächeln, daß selbst Sir Gervaise im ersten Augenblick davon betroffen war; „sie haben sich unterdessen an der Krippe so vollgemästet, daß sie unmöglich denselben Heißhunger verspüren können, wie Diejenigen, welche lange gefastet haben. Jedenfalls aber wäre es weit angenehmer, diese Ländereien aus der Hand eines Wychembe's — ein Wychembe von dem andern — zu empfangen, als dieselben selbst von dem ersten Plantagenet, der sie ursprünglich verlieh, auf's Neue anzunehmen.“

Hiermit endete die geheime Unterredung, denn die Sprechenden traten in demselben Augenblicke in die große Halle, als Sir Reginald seine Rede schloß. Wycherly war in dem Moment, da die beiden Baronets eintraten, gerade in ernstem Gespräche mit Mrs. Dutton und Mildred begriffen; doch rasch den Blick des Admirals auffassend, sprach er einige hastige Worte zu seinen Freundinnen und schloß sich dann den beiden Herren an, die eben auf dem Wege nach dem Zimmer des Kranken begriffen waren.

„Hier, Sir Reginald, seht Ihr einen Namensvetter, wenn nicht gar einen Anverwandten,“ bemerkte Sir Gervaise, den Lieutenant vorstellend; „einen Jüngling, auf den selbst Eure geachtete Familie mit vollem Rechte stolz seyn dürfte.“

Sir Reginald's Kompliment war artig und verbindlich, während der Admiral in seiner Vorstellung fortfuhr; Wycherly aber fand den scharfen, forschenden Blick, welchen jener auf ihn heftete, höchst unangenehm.

„Ich weiß durchaus Nichts davon, daß ich auch nur den geringsten Anspruch auf die Ehre hätte, Sir Reginald Wychembe's Verwandter zu seyn,“ sprach er mit kalter Zurückhaltung. „In der That erfuhr ich gestern Abend zum ersten Mal, daß in Hertfordshire eine Seitenlinie der Familie existire und Sir Gervaise wird sich erinnern, daß ich ein geborener Virginier bin.“

„Ein Virginier!“ rief sein Namensvetter, von solchem Erstaunen überrascht, daß sogar seine Selbstbeherrschung ihn einigermaßen zu verlassen drohte. „Davon wußte ich allerdings nichts, daß Abkömmlinge unseres Stammes ihren Weg in die Kolonien gefunden hätten.“

„Und wenn sie es auch gethan hätten, Sir, so würden sie dort jedenfalls eine Klasse von Menschen getroffen haben, die in jeder Beziehung zu ihren Gefährten taugten, Sir Reginald. Wir Engländer hängen noch zu sehr an dem Systeme der Klanverwandtschaften — ich hasse zwar das Wort, denn es erinnert zu sehr an das Schottische — aber nichtsdestoweniger ist es wahr, wir hängen noch sehr an der Einrichtung der Klane, wenn wir auch größtentheils nicht mehr mit nackten Beinen herumgehen, und sehen oft hochmüthig sogar auf den eigenen Sohn herab, wenn ihn die Liebe zu Abenteuern nach jenem fernen Welttheile führte. Meiner Ansicht nach bleibt der Engländer immer Engländer, aus welchem Theile des Reichs er auch kommen mag. Das allein ist es, Sir Reginald, was ich edle Freisinnigkeit nenne.“

„Vollkommen wahr, Sir Gervaise; so bleibt auch der Schottländer ein Schotte und wenn er gleich vom Norden des Tweed herkäme.“

Dies sprach der Baronet mit voller Ruhe, doch fühlte der Viceadmiral recht gut den wohlverdienten Vorwurf, der darin lag; er war aber vernünftig und gutmüthig genug, um seine eigenen Vorurtheile zuzugeben und herzlich darüber zu lachen. Während dieses kleinen Wortgeflechtes gelangten die Drei an Sir Wycherly's Thüre, wo sie stehen blieben, bis sie Gewißheit erlangt hatten, daß der Eintritt wirklich erlaubt sey.

Die nächste Viertelstunde brachte in der Lage Aller, die wir bis jetzt als Hauptpersonen in Wychembe-Hall geschildert haben, eine bedeutende Veränderung hervor. Das Einlaßverbot in Sir Wycherly's Zimmer war aufgehoben und sämtliche Herrn, so wie Mrs. Dutton und ihre Tochter nebst drei oder vier der älteren Diener des Haushalts waren jetzt daselbst versammelt; selbst Galleygo hatte es gewagt, sich mit seiner ungeschlachten Gestalt unter den Uebrigen hereinzudrängen, besaß aber doch so viel Einsicht, daß er unter seinen Standesgenossen verborgen im Hintergrunde zurückblieb. Mit einem Wort — Wohnstube und Krankenzimmer waren beide voll von Gästen: nur hatte sich in letzterem hauptsächlich das ärztliche Personal nebst denjenigen Personen versammelt, denen ihr Rang einen Anspruch darauf gab, in der unmittelbaren Nähe des Kranken zu verweilen.

Es war nun keine Frage mehr, daß Sir Wycherly auf seinem Sterbebette lag. Sein Geist hatte sich zwar merklich erholt, auch seine Sprache war vernehmlicher geworden; aber sein ganzes physisches System hatte einen Stoß erlitten, der ein Wiederaufkommen unmöglich machte. Die Aerzte waren der Ansicht, daß er möglicher Weise noch mehrere Tage leben, aber auch bei einer Wiederholung seiner Schlaganfälle augenblicklich hingerafft werden konnte.

Der Baronet selbst schien seine Lage vollkommen zu fühlen, wie schon aus der Aengstlichkeit, mit der er seine Freunde um sich zu versammeln wünschte und mehr noch aus der dringenden Sehnsucht erhellte, mit welcher er seine zeitlichen Angelegenheiten noch gehörig zu ordnen verlangte. Beiden Wünschen hatten sich die Aerzte lange Zeit widersezt, bis sie endlich in der Ueberzeugung, daß es sich doch nur um wenige Stunden mehr oder weniger handle und die Verweigerung dieses Verlangens auf den Kranken am Ende gar noch einen nachtheiligeren Einfluß als die Erfüllung desselben äußern könnte, einstimmig ihre Zustimmung gegeben hatten.

„Es heißt der menschlichen Schwäche nicht allzuviel nachgeben,

wenn wir einen Sterbenden seinen eigenen Weg verfolgen lassen," flüsterte Magrath den beiden Admiralen bei ihrem Eintritte in's Ohr. „Sir Wycherly ist rettungslos verloren und da er es so dringend wünscht, so wollen wir ihn seine wenigen Codicille noch machen lassen — vielleicht bleiben weniger hoffnungslose Teufel an seinem Sarge zurück, wenn er demaleinst zu seinen Ahnen versammelt seyn wird.“

„Da sind wir nun, mein theurer Sir Wycherly,“ begann der Viceadmiral, der niemals eine Gelegenheit verabsäumte, um seinen Zweck ohne allen unnöthigen Aufschub zu verfolgen; „wir sind versammelt und von ganzem Herzen bereit, Eure Wünsche zu erfüllen. Euer Verwandter, Sir Reginald Wyhecombe, ist gleichfalls gegenwärtig und wünscht, wie wir, Euch zu Gefallen zu leben.“

Es war ein peinlicher Anblick, einen Mann auf seinem Sterbebette so ängstlich bemüht zu sehen, die äußeren Gesellschaftsformen nicht zu vernachlässigen — wie es der Herr des Schlosses in Wirklichkeit zu seyn schien. — Zwischen den Häuptern der beiden Familienzweige hatte bis jetzt eine unnatürliche Entfremdung bestanden, welche weder in einem vorangegangenen Streite noch in einer wirklichen Ursache zum Mißvergnügen, sondern einzig und allein in der stillschweigenden Ueberzeugung der beiden Theile ihren Grund hatte, daß keiner von beiden zu dem andern paßte. Sie hatten sich nur selten gesehen und waren jedesmal ohne Bedauern von einander geschieden. — Jetzt war aber der Fall ein anderer; die Trennung sollte auf einer Seite wenigstens eine ewige werden und so schwan- den alle untergeordneten Rücksichten, alle Launen der Gewohnheit oder eines herrischen Geschmacks vor den feierlichen Eindrücken des Augenblicks.

Sir Wycherly konnte übrigens noch immer nicht vergessen, daß er der Herr von Wyhecombe war und daß sein Namensvetter für einen feingebildeten Edelmann galt; und so hätte er sich in seiner einfachen Denkart gar zu gern im Bette aufgerichtet, um

seinem Gaste die gebührende Ehre zu erweisen. Es bedurfte sogar einiger sanften Gewalt, um den Patienten in seiner Ruhe zu erhalten.

„Sehr geehrt, Sir — höchlich erfreut,“ murmelte Sir Wycherly mühsam, denn noch immer kostete ihn das Sprechen bedeutende Anstrengung. „Gleiche Ahnen — gleicher Name — Plantagenets — altes Haus, Sir — ein Haupt geht, ein neues kommt. Keiner besser, als —“

„Strengt Euch doch nicht zu sehr an mit unnötigem Sprechen, mein theurer Sir,“ unterbrach ihn Sir Reginald, mit größerer Berücksichtigung des Patienten als seiner eigenen Interessen, da die folgenden Worte des Kranken allem Anschein nach von der Nachfolge im Erbe zu handeln versprochen hatten. „Sir Gervaise Dakes sagt mir, er kenne im Allgemeinen Eure Wünsche und sey nun vollkommen vorbereitet, dieselben zu erfüllen. Entledigt Euch zuvörderst der Sorge für Eure häuslichen Anliegen, dann werde ich mich sehr glücklich fühlen, Euch im Uebrigen mit der ganzen Herzlichkeit eines Verwandten beizustehen.“

„Ja, Sir Wycherly,“ fuhr Sir Gervaise, diesen Wink benützend, fort; „ich glaube, ich habe jetzt zu All' dem, was Ihr zu sagen wünschtet, den wahren Schlüssel gefunden. Die wenigen Worte, die Ihr vergangene Nacht eigenhändig aufgezeichnet, waren der Anfang eines Testaments, dessen Abfassung Euer sehulichster Wunsch ist. Ihr braucht nicht zu sprechen, Sir; erhebt nur Eure rechte Hand zum Zeichen, daß ich Euch richtig verstanden habe.“

Der Kranke streckte wirklich seinen rechten Arm über das Betttuch und seine trüben Augen leuchteten in einem Strahl von Freude, zum Beweise, welch' innigen Antheil sein Herz an diesem Resultate nahm.

„Ihr seht selbst, meine Herren!“ sprach Sir Gervaise mit Nachdruck. „Niemand kann wohl die Bedeutung dieses Zeichens mißverstehen! Kommt näher, Doktor — Mr. Rotherham — Alle, welche voraussichtlich kein persönliches Interesse an der Sache haben.“

Ich wünsche, daß Jedermann sehe, wie Sir Wycherly Wyhecombe sein Testament zu machen wünscht.“

Der Viceadmiral wiederholte nun seine Frage zum zweiten Mal und erhielt dieselbe bezeichnende Antwort.

„So hab' ich's schon früher verstanden und glaube jetzt auch Euer ‚halb‘ und ‚ganz‘ und ebenso Euer ‚nullus‘ vollkommen zu begreifen. Ihr wolltet uns sagen, Euer Verwandter hier, Sir Reginald Wyhecombe, sey in Beziehung auf Euch selbst vom ‚Halblut‘, Euer Neffe, Mr. Thomas Wyhecombe, dagegen sey, was man mit dem gesetzlichen Ausdruck einen ‚filius nullius‘ nennt — so peinlich Letzteres auch in einem so feierlichen Augenblicke klingen mag, die Wahrheit, ihr Herrn, muß nichtsdestoweniger klar ausgesprochen werden. Wenn wir auch hierin Eure Meinung richtig verstanden haben, so habt die Güte, Sir, und gebt dieser Gesellschaft dasselbe Zeichen Eurer Billigung.“

Die letzten Worte waren noch kaum gesprochen, als Sir Wycherly bereits wieder seinen Arm ausstreckte und mit dem Kopfe nickte.

„Hierin kann somit kein Mißverständniß obwalten und Niemand wird wohl darüber mehr erfreut seyn als ich selbst, denn jene unverständlichen Worte haben mich in der vergangenen Nacht außerordentlich beunruhigt. — Nun denn, mein theurer Sir, so hätten wir also Euren Willen richtig verstanden; in dieser Voraussicht hat mein Sekretär, Mr. Atwood, bereits den Anfang eines Testaments in den üblichen Formeln aufgesetzt. Als Einleitung stehen am passendsten oben an Eure eigenen frommen Worte — ‚Im Namen Gottes, Amen!‘ — Mein Sekretär selbst ist bereit, Eure Legate, so wie Ihr sie ihm zu nennen beliebt, aufzuzeichnen. Wir wollen sie zuerst auf ein besonderes Blatt Papier niederschreiben, wollen sie Euch dann vorlesen, um uns zu überzeugen, daß sie Eure Billigung erhalten und sie dann erst zu einem Testamente zusammenfassen. Ich denke, Sir, auf diese Art können wir am

Besten den Spitzfindigkeiten der Rechtsgelehrten, welchem Gerichtshofe sie auch angehören mögen, entgehen?"

"Ja wohl, werther Sir, Eure Art, das Testament aufzusetzen, ist unter den besonderen, hier obwaltenden Umständen durchaus passend und angemessen," gab Der aus Hertfordshire zur Antwort. "Doch muß ich noch eines bemerken, Sir Gervaise: meine eigene Stellung hier ist etwas delikater Natur, nicht minder die des Mr. Thomas Wychembe, so wie aller Derjenigen, welche gleichen Namen führen oder sonst zur Familie gehören, wenn wirklich noch solche vorhanden sind. Wäre es nicht gut, wenn man bei dem Testator anfragte, ob er unsere Anwesenheit ausdrücklich wünscht oder nicht?"

"Ist es Euer Wunsch, Sir Wycherly, daß Eure Verwandten und Namensvettern im Zimmer bleiben, oder sollen sie sich so lange zurückziehen, bis das Testament fertig ist? Ich will Euch die Namen der Anwesenden nennen, und wenn Ihr einen derselben insbesondere um Euch zu haben wünscht, so dürft Ihr es nur durch ein Nicken mit dem Kopfe zu erkennen geben."

"Alle — alle dableiben," murmelte Sir Wycherly; "Sir Reginald — Tom — Wycherly — alle."

"Das scheint deutlich genug, ihr Herrn," begann der Viceadmiral von Neuem. "Er will, daß alle bleiben und wenn meine Vermuthung richtig ist, so hat unser armer Freund mit den Genannten auch Diejenigen bezeichnet, denen er Legate zu vermachen beabsichtigt; vielleicht sollen sie auch in eben der Ordnung aufeinander folgen, wie er sie genannt hat."

"Dies muß sich unzweifelhaft herausstellen, wenn Sir Wycherly seine Absichten erst in Worten ausgedrückt hat," bemerkte Sir Reginald, welcher ernstlich wünschte, daß in einem so folgenreichen Augenblick auch nicht der leiseste Anschein zurückbleiben sollte, als ob sein Verwandter zu irgend etwas bestimmt oder überredet worden wäre. "Ich möchte Euch dringend ersuchen, keine einleitenden Fragen mehr zu stellen."

„Sir Gervaise versteht sich auf die Einleitung einer Schlacht besser als auf solche juridische Kreuz- und Quersfragen. Sir Reginald,“ bemerkte Bluwater so leise, daß Niemand, als der Angesprochene, seine Worte vernehmen konnte. „Ich denke, wir werden Sir Wycherly's Wünsche weit besser erfahren, wenn wir meinen Freund seinen eigenen Weg gehen lassen.“

Der Andere verbeugte sich und schien sich gerne zufrieden zu geben.

Unterdessen wurden alle nöthigen Anstalten getroffen, um das gewünschte Testament abzufassen. Atwood setzte sich an einen Tisch neben dem Bett und begann, seine Federn zu spizen: die Aerzte reichten dem Kranken einen stärkenden Trank; Sir Gervaise ließ alle anwesenden Zeugen sich so im Zimmer ordnen, daß jedes den Kranken sehen und von ihm gesehen werden konnte, wobei er indessen Wycherly wohlweislich so placirte, daß dessen schöne Gestalt dem Sterbenden nothwendig in die Augen fallen mußte. Des Lieutenants Bescheidenheit würde sich vielleicht gegen diese Anordnung gesträubt haben, wenn er dadurch nicht zufällig dicht neben Mildred zu sitzen gekommen wäre.

Vierzehntes Kapitel.

Nun ist's vorbei! — Furcht, Zweifel sind dahin,
Den edlen Todten lichte Traum' umzieh'n!
Die Seele hat die letzte Prob' hinieden
Bestanden: auf dem Antlitz wohnt des Himmels Frieden!

Mrs. Semans.

Man wird sich leicht denken können, daß Tom Wyhecombe die in dem vorhergehenden Kapitel erzählten Vorgänge mit tiefem Schrecken wahrnahm. Der Umstand, daß er wirklich ein unverfälschtes Testament von seinem Oheim in Händen hatte, das ihn zum Universalerben seiner sämmtlichen Verlassenschaft einsetzte, hatte